

# Reformdruck und der Umgang damit

**Gemeinde- und Kantonsfusionen** standen für einen Tag im Fokus. Thematisiert wurde die Neuordnung der Schweiz. Mit diesem weiten Feld befassten sich am Wissenschaftskongress Referenten und zahlreiche Interessierte.

VON THOMAS RIESEN

**STEIN AM RHEIN** Wann immer über die Fusion von Gemeinden oder gar von Kantonen gesprochen wird, sind Emotionen garantiert. Schliesslich wird der Föderalismus in der Schweiz hochgehalten und betont.

Trotzdem wünschte sich Toni Schönenberger, Präsident der Stiftung Think Tank Thurgau, dass auch provokative Thesen im Bürgerasyl diskutiert werden. «Wir haben uns mit dem Kanton Ostschweiz befasst», sagte der Gastgeber und fragte: «Ist das Vision oder Albtraum?» Klar sei jedoch, dass sich die Strukturen verändert hätten und weiter verändern würden. Die Grenzen zwischen Kanton und Gemeinden würden an Bedeutung verlieren. In diesem Zusammenhang verwendete er den im Volksmund geläufigen Begriff «Kantönligeist».

Schönenberger fragte sich, wie viele Kantone es geben solle, nachdem in der Wirtschaft von vier bis sechs Regionen gesprochen werde. Gleichzeitig dürften Werte wie Identität und Bürgernähe nicht verloren gehen. Der Stiftungspräsident betonte: «Die Vision Kanton Ostschweiz ist zukunftsreich, vor allem ehemalige Regierungsräte sind für die Idee offen.»

## 600 Gemeinden weniger

Gemeinde- und Kantonsfusionen sind ein weites Feld. Entsprechend blieb für alle Referenten Raum, sich ihren Aspekten zu widmen. Andreas Ladner, Professor am Hochschulinstitut für öffentliche Verwaltung der Universität Lausanne, begann sein Referat mit Statistik. Die Zahl der Schweizer Gemeinden sei von 1850 bis 2010 von rund 3200 auf unter 2600 gesunken, wobei diese Tendenz vor allem in den letzten zehn Jahren eingesetzt habe.

Auch bei den Angestelltenzahlen gab es deutliche Verschiebungen: 1950 arbeiteten 27 Prozent bei den Kantonen, 33 Prozent bei den Gemeinden, 2010 waren es über 47 Prozent bei den



Der Schaffhauser Regierungspräsident Erhard Meister nutzte die Grussbotschaft auch als Plattform für deutliche Worte.

Bild Mark Schiesser

Kantonen und rund 35 Prozent bei den Gemeinden. Die Zahl der Gemeinden verglich Ladner mit Dänemark. Dort waren es 1950 noch fast 1400, eine Zahl, die sich durch freiwillige Zusammenschlüsse bis 1970 auf 1089 reduzierte. Nach der ersten, kommunalen Gebietsreform 1970 sank sie weiter auf 277, nach der zweiten 2007 auf 98. Der Referent kam zum Schluss: «Die territoriale Organisation und die Aufgabenerbringung in der Schweiz werden in 25 Jahren ziemlich anders aussehen.»

## Kleinteiligkeit funktioniert

Daniel Müller-Jentsch von Avenir Suisse, welche die Veranstaltung mitorganisierte, fasste zusammen: «Die politische Karte der Schweiz stammt aus dem 19. Jahrhundert, und in 150 Jahren gab es keine Kantonsfusion.» Im gleichen Zeitraum habe die Zahl der Gemeinden um nur 20 Prozent abgenommen. Er verglich die Situation mit Österreich, das etwa gleich gross ist – mit neun Ländern statt 26 Kantonen. Ergänzend führte er aus: In der Schweiz gebe es 2600 Gemeinden, die weniger als 1000 Einwohner hätten.

Diese Kleinteiligkeit funktioniere aber trotzdem, die Qualität der öffentlichen Dienstleistungen sei sehr hoch und die Identifikation mit den histo-

risch gewachsenen Einheiten gross. Unabhängig davon kam er zum Schluss: «Es gibt einen zunehmenden Reformdruck.»

## Grosses Schaffhauser Interesse

Reto Steiner, Professor am Kompetenzzentrum für Public Management der Universität Bern, stellte fest, dass sich die Schweizer in erster Linie mit ihrer Wohngemeinde identifizierten, dann mit der Schweiz und erst an dritter Stelle mit dem Wohnkanton. Unabhängig davon seien die Kommunen aus verschiedenen Gründen unter Druck. Gesamthaft engagierten sich in der Schweiz rund 98 000 Personen mit einem politischen Amt auf kommunaler Ebene, also etwa 38 pro Gemeinde.

Steiner ging aber auch der Frage nach, welches Gewicht die Kantone Gemeindefusionen beimessen. Beim Kanton Schaffhausen sei dieses Interesse gross, beim Kanton Thurgau eher klein. Der Professor folgerte aus seinen Ausführungen: «Die Vorteile für eine Fusion müssen klar sichtbar sein, der Wandel muss aktiv gestaltet werden, und damit ein Projekt gelingt, sind sowohl harte als auch Argumente des Herzens zu berücksichtigen. Dabei soll die übergeordnete Staatsebene fördernd und fordernd mitwirken.»

## Überblick Gestopptes Projekt, Fonds und Verbundmöglichkeiten

**STEIN AM RHEIN** Der Schaffhauser Regierungspräsident Erhard Meister erinnerte in seinem Grusswort an den Versuch, im Kanton die Zahl der Gemeinden von 34 auf 7 zu reduzieren, ähnlich wie im Kanton Glarus.

Er war während rund sechs Jahren für das Projekt «Neuordnung Kanton Schaffhausen» zuständig gewesen. Vertreter von Wirtschaft und Verwaltung hätten sich damit befasst, weil die Aufgaben der Gemeinden immer komplexer würden. Gleichzeitig sei klar gewesen: Man kann nicht zusammenfügen, was nicht zusammengehört. Das Resultat ist bekannt, der Regierungsrat zog das Projekt zurück. «Als das Resultat der Arbeit öffentlich gemacht wurde, war das ein Paukenschlag, und nahezu jeder Schaffhauser wusste, wofür es geht», erinnerte sich Meister und ergänzte: «Es wurde viel geschrieben, und es war auch von Zwangsfusionen die Rede.»

Als Alternative wurde ein Fonds ins Leben gerufen, aus dem schwächere Gemeinden bei einer Fusion finanziell unterstützt werden, damit sie nicht benachteiligt sind. Das zeigte Wirkung: Von einst 34 Gemeinden gibt es noch 27. «Zurzeit laufen aber keine Fusionsverhandlungen im Kanton, es geht uns finanziell gut, alle haben genug Geld und finden Kandidaten für ihre Ämter», fasste Meister die Situation zusammen und betonte: «Reformen müssten von unten kommen.» Er erinnerte auch an die lange zur Debatte stehende Fusion zwischen der Gastgeberstadt Stein am Rhein und dem Nachbarort Hemishofen, die ebenfalls nicht zustande gekommen war, weil sich die kleine Gemeinde finanziell erholt hatte.

Jetzt würden Verbundmöglichkeiten gesucht, beispielsweise bei der Spitex. Aber auch das sei immer noch ein steiniger Weg. Ein Beispiel ist die Gastgeberstadt Stein am Rhein. Deren Behörden setzten sich gegen den Spitex-Zusammenschluss mit Thynggen zur Wehr und präsentierten zusammen mit Hemishofen, Ramsen und Buch einen eigenen Vorschlag. Der Regierungspräsident sagte dazu: «Für mich steht ein grosses Fragezeichen dahinter, ob der Weg mit Verbundmöglichkeiten das Ei des Kolumbus ist.» (tri)

## Konzert

### Edler, satter Klang und virtuose Brillanz

#### REFORMIERTE KIRCHE NEUHAUSEN

Kammerorchester Schaffhausen

Mit einem ausschliesslich skandinavischen Konzertprogramm bestreitet das Kammerorchester Schaffhausen (KOS) mit der Cellistin Sandra Holzgang seine Konzertsaison. Schnell wird klar, aus welchen Gründen die vom Laienorchester und von seinem Dirigenten Simon Burr gefällte Wahl überzeugt, die unter dem fragwürdigen Titel «Nordische Träume» eine gute Stunde lang am Freitagabend das evangelisch-reformierte Gotteshaus mit Klang erfüllt: Den Werken ist neben ihrer Tauglichkeit für Laienorchester ein sehr charakteristischer Charme eigen, der sich zwischen volksliedhafter Herbeität und elegisch-lyrischer Schwer-, ja: Wehmut, bewegt und sowohl dem Publikum wie offenbar auch den Ausführenden zur Freude gereicht.

#### Partituren mit Liebreiz

Musik aus Europas hohem Norden also – mit jener volksliedhaften Beschwingtheit, die fast unmerklich schnell wieder ins Melancholische fällt, jenem singenden Etwas bis in die Nebenstimmen hinein, jener rhythmische Prägnanz auch – bringen die etwa zwei Dutzend Streicher des KOS vorab in den Partituren des Schweden Lars-Erik Larsson zum Klingen. In der «Kleinen Serenade» und den beiden «Volksmelodien» wendet sich der 1986 verstorbene Komponist der Vergangenheit zu und findet doch eine musikalische Sprache, die dem 20. Jahrhundert gehört. Es sind Partituren voller Liebreiz und harmonischer Finessen – aber keineswegs einfache Arrangements –, die das gut einstudierte KOS mit Konzentration und Können bewältigt.

#### Solistische Brillanz

Sandra Holzgang, die an der Musikschule MKS lehrt, überzeugt – ja, begeistert – mit satt-edlem Celloklang und virtuoser Brillanz sodann im Concertino des nämlichen Komponisten. Dieses kompakte Stück in drei Sätzen ist nun schon deutlicher dem letzten Jahrhundert zugehörig und bietet neben vorwärtspressender Energie, im modernen Harmoniekleid, dennoch wieder – in einer Siciliana – eine berührende Klage in fast barocker Pracht und gemessenem Ernst. Ein wirklich herrliches Stück Musik, vom KOS mit Bravour und von der Solistin mit viel Persönlichkeit ausgefüllt und in allen Gestaltungsmöglichkeiten genutzt. Natürlich darf einer nicht fehlen: Edvard Grieg. Der norwegische Nationalkomponist ist mit einer Suite und zwei weiteren Arrangements vertreten, wovon vor allem das archaische «Halling», eine Tanzweise, in guter Erinnerung bleibt. Den grossen – und schön gelungenen – Abschluss bildet jedoch «Varen» (Der letzte Frühling), ein Stück, das man schon irgendwo (vielleicht in der Werbung?) gehört hat und das den Ausführenden «ans Herz gewachsen» ist, wie Maestro Burr schwärmt. Zu loben sind in erster Linie die «tiefe» Sektion der Cello und Bässe (sonst oft ein Schwachpunkt in Laienstreicherensembles), während die ersten und zweiten Violinen mit den stellenweise mehrfach geteilten Stimmen in den komplexen Harmonien hörbar kämpfen. Schön jedoch zu sehen, wie sich das KOS von Werk zu Werk zu steigern vermag und auch mutiger zu werden scheint. Und während man sich fragt, ob die nordisch-frostigen Temperaturen im Kirchenschiff bereits den jüngst angeordneten Spar- und Klimaschutzmassnahmen – Nichtbeheizung der Kirchenräume wegen mangelnder Besucherfrequenz – der reformierten Landeskirche geschuldet sind, springt allerspätestens beim «Letzten Frühling» der berühmte Funke von den Musikern auf das Publikum über und wärmt so wohliger Herz und Seele.

Mark Liebenberg

# Ein in sich stimmiges Konzerterlebnis

**Eine gelungene Aufführung** von Mozarts Requiem boten der Kammerchor Schaffhausen und das Orchester Collegium Cantorum Wetzikon unter Guido Helbling.

VON MANFRED ZÜRCHER

Das Requiem von Wolfgang Amadeus Mozart ist geradezu ein Symbol für die Unvollkommenheit menschlichen Strebens, denn nicht nur ist dieses Ausnahmewerk selbst unvollendet, sondern es steht auch für den viel zu frühen Tod Mozarts und damit auch für ein unvollendetes Lebenswerk. Wer in das Requiem hineinhorcht und ihm seine Seele öffnet, wer allein schon die Eindringlichkeit des Eingangssatzes, dieses Schwebens zwischen Bangigkeit vor dem Lebensende im «Requiem aeternam» und dem flehenden Bitten um Erlösung in diesem fast gespenstisch schönen, leise verklingenden Schluss «Et lux perpetua luceat eis» als persön-

liche Botschaft empfindet, der ahnt vielleicht, was dieser Lausbub, der gerade im Begriff stand, endlich erwachsen zu werden, noch ganz anderes hätte schreiben können, wäre ihm längere Zeit auf Erden vergönnt gewesen. Vielleicht hat Mozart dieses Requiem auch für sich selbst konzipiert, wir wissen es nicht, aber die Vermutung liegt nahe. Am vergangenen Samstag, zum Ende der Kirchenjahrs, fand im St. Johann eine gelungene Aufführung mit dem Kammerchor Schaffhausen und dem Orchester Collegium Cantorum Wetzikon unter der Leitung von Guido Helbling statt, ein denkwürdiger Auftritt, bei dem alles stimmte, was man sich nur wünschen konnte.

Die Handschrift von Guido Helbling war unverkennbar, ist er doch ein Chorleiter, der immer wieder seine Fähigkeit zur Erarbeitung eines überzeugenden Werkkonzeptes bewiesen hat und unter dem man gern singt, weil sein unpräziser Dirigierstil überzeugend präzise erkennen lässt, was anliegt,

kurz: ein Mann, der weiss, was er will, und der auf dem Podium keine Rätsel aufgibt. Der Chor war gut vorbereitet, das Handwerkliche stimmte, die Einsätze war da, der Sopran erklimm mühelos die erforderlichen Höhen, die Koloraturen wurden auch in der chromatischen Steigerung der schnellen Sechzehntel des Schlussatzes «Cum sanctis tuis» sauber intoniert und ausgesungen, die Rhythmik in den Synkopen des «Quam olim Abrahae – promisisti» war ohne Tadel, wobei auch die Fugentechnik, wo die Einsätze sich fordernd gegenseitig übertrumpfen, glänzend herausgearbeitet wurde, und selbst die gemeinhin belächelten Terzen und Sexten Süßmayrs im «Salva me» wandelten sich in ihrer gekonnten Ausgestaltung zu einem andächtigen Moment des inneren Stillehaltens im abschliessenden «Fons pietatis». Auch bekannte «Wackelstellen», wie die Einsätze zum «Osanna», oder die verzwickte Rhythmik des «Lacrimosa», die gern aus dem Ruder läuft – sie alle wurden mühelos

«Die Handschrift von Guido Helbling war unverkennbar»

bewältigt. Auch die Solisten trugen gleichermaßen zum Gelingen des Abends bei. Kimberly Brockmann, Sopran, Roswitha Müller, Alt, Jakob Pilgram, Tenor, und der in letzter Sekunde eingesprungene Ulrich Studer, Bass, harmonierten glanzvoll in den Quartetten und gestalteten insbesondere im Eingangssatz und im «Recordare» Abschnitte wunderbarer Harmonie und Besinnung.

Das Orchester fügte sich ebenbürtig in das Gesamtgeschehen ein, verharnte nicht einfach nur in dienender Funktion, sondern setzte eigene Höhepunkte, so das eindringliche Bläsersolo in der «Tuba mirum», und überzeugte durch Präzision und eine ausgefeilte Dynamik.

So ergab sich insgesamt ein in sich stimmiges Konzerterlebnis, und der innere Gehalt dieser Totenmesse offenbarte sich spürbar und wandelte sich zu einem andachtsvollen Gottesdienst, wie er dem Hause auch angemessen war. Und Mozarts unvollendetes Werk nahm auch in der Bearbeitung Süßmayrs Gestalt an und liess ein nachdenkliches Publikum zurück.